

Bates College SCARAB

Shanghai Jewish Oral History Collection

Muskie Archives and Special Collections Library

5-6-1995

Stiassnie, Suse oral history interview

Steve Hochstadt

Bates College

Follow this and additional works at: http://scarab.bates.edu/shanghai_oh

Recommended Citation

Hochstadt, Steve, "Stiassnie, Suse oral history interview" (1995). *Shanghai Jewish Oral History Collection*. 15.
http://scarab.bates.edu/shanghai_oh/15

This Oral History is brought to you for free and open access by the Muskie Archives and Special Collections Library at SCARAB. It has been accepted for inclusion in Shanghai Jewish Oral History Collection by an authorized administrator of SCARAB. For more information, please contact batesscarab@bates.edu.

Interview with Suse Stiassnie by Steve Hochstadt
Shanghai Jewish Community Oral History Project
Summary Sheet and Transcript

Interviewee

Stiassnie, Suse

Interviewer

Hochstadt, Steve

Transcribers

Grimme, Karin
Hochstadt, Steve

Date

5/6/1995

Extent

1 audiocassette

Place

Wien

Use Restrictions

© Steve Hochstadt. This transcript is provided for individual **Research Purposes Only**; for all other uses, including publication, reproduction and quotation beyond fair use, permission must be obtained in writing from: Steve Hochstadt, c/o The Edmund S. Muskie Archives and Special Collections Library, Bates College, 70 Campus Avenue, Lewiston, Maine 04240-6018.

Biographical Note

Suse Stiassnie was born in Vienna around 1932. Her father, Max Stier, a businessman, was arrested in 1938 and then fled to Czechoslovakia. The rest of the family followed in 1939, then traveled to Marseille, and eventually to Shanghai. Stiassnie attended the Shanghai Jewish School and after 1943 the Kadoorie School. Her father owned the Black Cat Coffee House. In 1949, the family returned to Vienna.

Steve Hochstadt: Fangen Sie an, wo Sie wollen.

Suse Stiassnie: Ja, ja, ich denk erstmal nach, also. Meine Mutter starb und Vater war berufstätig. Ja, also okay. Ja, geht er?

Hochstadt: Ja.

Stiassnie: Ja, also meine Eltern waren Mittelstand. Vater war selbständiger Kaufmann, Mutter war berufstätig bis Kind gekommen ist. Und es lief eigentlich alles ziemlich normal. Dann also im 38er Jahr haben wir schon gesehen, daß wir wegmüssen. Und mein Vater wurde verhaftet und es wurde ihm eine Frist gestellt, innerhalb 14 Tage mußte er das Land verlassen. Und die einzige Chance, die er gehabt hat, war, daß er in die Tschechoslowakei flüchtet. Und dort hat er dann auf meine Mutter und auf mich gewartet. Und wir sind über die Grenze. Also das war meine Stiefschwester, ich, meine Mutter, ein Führer und noch zwei Ehepaare, sind übernacht nach Brünn über die Grenze.

Hochstadt: Wann war das?

Stiassnie: '39.

Hochstadt: Welchen Monat, können Sie sich erinnern?

Stiassnie: Es war kühl, es war kalt, es war Herbst, Herbst oder Winter, also Winter vielleicht noch nicht, es war kein Schnee. Es war kalt. Und es war also furchtbar aufregend für mich. Ich habe dann noch lange nachher Alpträume gehabt, also wir mußten nämlich die Scheinwerfer von den Tanks ausweichen, nicht. Also wir mußten immer wieder in den Schützengraben hinein bis dann wieder die weg waren, dann konnten wir wieder weiterlaufen. Und die Kinder haben ja keine Ahnung gehabt, warum, nicht. Und jetzt haben wir immer gefragt, was haben wir angestellt, warum müssen wir uns verstecken, nicht. Ich war 6 Jahre. Und für meine Mutter war das auch ganz furchtbar.

Und dann sind wir in der Früh, um 4 in der Früh oder was in Brünn angekommen. Und also wie geht's dann weiter, nicht. Also dann haben wir eigentlich überhaupt keine Chance gehabt, irgendwohin zu kommen. Und das einzige Land, das noch aufgenommen hat und vor allem nicht auf lange Sicht und auf Affidavit und was weiß ich was für Quoten, nicht, also das war dann Shanghai. Und so sind wir also dann, ja, das war '39. '39 sind wir dann auch in Shanghai angekommen.

Der Anfang war nicht so schlecht. Wir haben eigentlich ein, so ein schönes zu Haus gehabt. Das hat geklappt. Meine Eltern haben Geld verdient und wir sind in die Schule gegangen. Das war alles ganz normal also bis zu dem Zeitpunkt, wo dann also alle ins Ghetto mußten. Nicht, also von dem Zeitpunkt an, war das dann, das war dann schon sehr schwer. Weil da mußten wir von einem Tag zum anderen, also Haus, Wohnung, alles mußte geräumt sein und man mußte an dem Stichtag in das Ghetto. Natürlich wurde das ausgenützt, weil die haben Preise nehmen können oder eben nicht zahlen

können, wollen, nicht, für das was man verkauft hat. Und im Ghetto waren ja die Verdienstmöglichkeiten sehr schlecht. Weil also die Leute haben ja fast alle wenig Geld gehabt, also was sollte man verdienen. Also es waren ja sehr interessante Sachen, zum Beispiel, Freundin von mir, Vater war Rechtsanwalt, konnte nicht einen Groschen verdienen, die Mutter hat die ganze Familie durchgebracht mit Stricken. Dann zum Beispiel, also es waren ja die reichen Juden schon früher dort, die russischen Juden, Aschkenasi und auch von Rußland waren auch sehr viele. Und die haben, also bei denen haben sehr viele Arbeit gefunden. Also es wurde geschneidert oder gestickt oder was für diese Leute. Ja.

Also unser Alltag war eigentlich relativ normal. Wir sind in die Schule gegangen. Es war halt wenig. Wir haben halt sehr sparen müssen. Sie müssen sagen, daß ist ja nicht alles interessant.

Hochstadt: Nein, das ist genau, was ich hören will.

Stiassnie: Okay. Wir haben sehr sparen müssen. Es hat im Winter wenig Kohle gegeben. Es wurde nur am Abend geheizt, wenn die Familie zusammen war. Aufgaben sind im Bett gemacht worden. Schule war also im Großen und Ganzen normal. Die Lehrer sind leider Gottes mit der Situation nicht fertig geworden. Also ich muß sagen, ich war ein Ausbund, ich war ein sehr schlimmes Kind und ich habe die Lehrer sehr genervt. Und habe das sehr ausgenutzt, sie haben auch nicht ordentlich Englisch gesprochen, nicht, also dann im Ghetto. Vorher die Schule war eigentlich gut geführt, diszipliniert, alles in Ordnung. Aber im Ghetto hat's also schon sehr gemangelt. Die Lehrer waren also überfordert, eindeutig überfordert.

Hochstadt: War das in dieser Kadoorie Schule?

Stiassnie: Das war die Kadoorie Schule, ja. Und gelernt habe ich da sehr wenig, muß ich sagen. Man konnte aber, also wenn jemand lernen wollte, konnte er lernen, also so ist es nicht. Es ist nur, ich, ich nicht.

Hochstadt: Wie war es, daß die Lehrer überfordert waren?

Stiassnie: Weil die Kinder jede Schwäche sofort ausnützen. Und zum Beispiel, da haben wir eine Lehrerin gehabt und wenn niemand wollte, hat sie gesagt, "Kinder, Kinder, was soll ich mit Euch machen?" Dann war es aus, da haben wir natürlich fürchterliche Sachen gesagt, was sie mit uns alles machen soll. Na, und so. Und dann hat's zum Beispiel, nein, das sollen Sie aber jetzt nicht bringen. Da hat's zum Beispiel Klassen gegeben, wo ich während der Klasse aus dem Fenster gesprungen bin. Das war ebenerdig die Schule, Fenster waren offen. Und da hat's Lehrer gegeben, die sind nur gestanden und haben an die Wand geschrieben. Und ich bin in der Zeit spazieren gegangen und bin vor der, vor der Pause dann wieder herein übers Fensterbrett. So das war mein, mein Lernen in Shanghai.

Na, war furchtbar. Und, aber wie gesagt, ja, dann war Betar. Ich weiß nicht, ob Ihnen das schon jemand erzählt hat?

Hochstadt: Ja.

Stiassnie: Betar war auch. Und ich bin also, weil die meisten zu Betar gegangen sind, bin ich auch zu Betar gegangen. Also nicht weil ich so fasziniert von der Idee war, sondern erstens haben wir schöne Uniformen gehabt und dann haben wir ein Kapperl gehabt und dann haben wir eine Krawatte getragen und dann wurde marschiert, dann wurde gesungen. Und in dem Moment, wo sie gesagt haben, daß man nicht tanzen darf, da waren wir ja 16, 17 schon, bin ich sofort ausgetreten, bin wo eingetreten, wo man tanzen durfte. [lacht]

Hochstadt: Ich habe nie mit einer Frau gesprochen, die im Betar war.

Stiassnie: Ja.

Hochstadt: War das, gab es . . .

Stiassnie: Eine zionistische Organisation, die Israel also mit Gewalt und mit, mit Kraft und mit Waffen erobern wollte. Und alle haben natürlich fürchterlich geschimpft, aber es war sehr lustig. Die richtige Idee, also, ist mir eigentlich gar nicht bewußt gewesen. Weil, also wenn ich zum Denken gekommen wäre, wäre das sicherlich nicht meins gewesen. Also daß ich jetzt mit Waffengewalt irgendwas erobern will, das paßt nicht. Aber so meine Freundinnen, wir waren alle dort. Und es war, wie gesagt, meine Eltern waren froh, daß ich gut aufgehoben war. Sie haben zumindestens gewußt, wo ich bin.

Hochstadt: Gab es bestimmte Tätigkeiten für Mädchen und für Buben in dieser, oder waren alles gemischt, wie ging das?

Stiassnie: Es war gemischt. Es waren Sportveranstaltungen, da haben alle mitgespielt. Also es waren, man hat Ping-Pong gespielt, man ist also zu Aufmärschen zusammenmarschiert. Also ich glaube nicht, daß es, vielleicht haben die Buben Fußball gespielt, das weiß ich jetzt nicht. Also sicherlich an einem anderen Tag, aber normalerweise, es waren Klubabende, da sind wir alle zusammengekommen, es wurde sehr viel Hora getanzt, das war sehr lustig. Es wurde sehr viel gesungen, es wurde sehr viel über Israel erzählt. Es wurde auch, Schießübungen wurden dann gemacht zum Schluß. Also natürlich nicht ernstlich, also es wurde uns in die Hand gedrückt. Na ja, wir waren Kinder, wir haben das gar nicht so ernst gesehen.

Hochstadt: War das noch in der Ghettozeit oder?

Stiassnie: Ja, ja.

Hochstadt: Wo haben Sie sich getroffen?

Stiassnie: In der Schule. Wir haben in der Schule nachmittag, es waren verschiedene Veranstaltungen, waren die Schule, wurde die Schule freigegeben. Es waren immer dann Klassenzimmer und wo wir uns dann treffen konnten.

Ich habe Shanghai als Kind eigentlich in sehr guter Erinnerung. Weil das, die Entbehrungen waren normal, also das war selbstverständlich, nicht. Die Anderen haben auch nicht mehr gehabt, wir haben alle wenig gehabt. Und, und es waren natürlich, es waren auch sehr arme Leute dort, nicht. Das waren die *Camps*, die Heime. Und das war traurig. Aber komischerweise irgendwie die Leute waren garnicht so deprimiert. Die Leute hier in Wien auf der Straße gehen depressiver herum als damals die Leute in Shanghai. Ja. Also das ist gegangen. Ich bin mit 14 aus der Schule gegangen, hab dann eine Schneiderlehre begonnen. Und dann, ja, mit 16 sind wir zurück nach Wien.

Hochstadt: Das war '47?

Stiassnie: Das war '49.

Hochstadt: '49.

Stiassnie: '49, ja. Da hat's natürlich auch Auseinandersetzungen gegeben, weil mein Vater wollte unbedingt zurück. Der war so ein Wiener, der hat geweint, wenn er Heurigen-Lieder gehört hat. Und meine Mutter wollte absolut nicht zurück nach Wien, und ihre Familie ist nach Australien ausgewandert und sie wollte mit. Und dann scheiden lassen wollten sie sich aber trotzdem nicht. Also dann, hat's da noch große Aufregungen gegeben bis wir dann nach Wien gekommen sind. Weil meine Mutter hat gesagt, "Nein," und zu diesen Verbrechern will sie nicht noch einmal zurück, nicht, und sie kann die Leute nicht anschauen. Muß man verstehen. Aber mein Vater war so der typische Wiener, so was gibt's halt auch. Und der hätte, der hat auch nicht Englisch gelernt. Wir waren doch so viele Jahre drüben, der hat nicht ein Wort Englisch gesprochen. Der hätte in Australien auch keine Chance gehabt irgendwas zu verdienen.

Hochstadt: Wegen der Sprache?

Stiassnie: Ja. Ja, also sonst, was fällt mir sonst ein. Die Japaner. Ich weiß ja nicht, was Ihnen schon alles, es tut mir leid, ich hätte Ihre Bücher vorher lesen müssen, damit ich weiß, was Ihnen fehlt. Also erzähle ich Ihnen Sachen, die Sie vielleicht eh schon wissen. Also da waren zum Beispiel die Japaner, die haben also das Hongkew beherrscht, dieses Ghetto. Und man mußte um, also wenn man das

Ghetto aus irgendeinem Grund verlassen wollte, also teils um zur Schule zu kommen oder beruflich oder so, mußte man einen Ausweis haben. Und der mußte monatlich von einem Japaner ausgefertigt und unterschrieben werden. Und die Japaner haben das als Druckmittel natürlich verwendet und haben die Leute schikaniert. Und jetzt die Japaner waren meistens sehr klein. Und die also Österreicher oder Deutsche oder wer immer das war, waren ja wesentlich größer. Und da hat ein Japaner dann einmal um eben dem eine Ohrfeige geben zu können, hat sich ein Stockerl kommen lassen. Haben Sie die Geschichte schon gehört?

Hochstadt: Ja, dieser Mann Ghoya.¹

Stiassnie: Ghoya, na, sehen Sie, ich kann Ihnen nichts Neues erzählen, das habe ich gewußt. [lacht]

Hochstadt: Nein, was, was Sie mir erzählen, was niemand erzählen, niemand sonst erzählen kann, ist, was Ihnen passiert ist.

Stiassnie: Mir persönlich ist leider oder Gott sei Dank für Ihre Geschichte nichts passiert.

Hochstadt: Oder soll ich sagen, wenn es nichts Schlechtes oder Besonderes passiert ist.

Stiassnie: Nein, überhaupt nichts, das habe ich Ihnen schon geschrieben. Ich kann leider dazu überhaupt nichts sagen. Ich habe ein ganz normales Durchschnittsleben geführt dort. Und, wie gesagt, meine Eltern, so wie Sie auch geschrieben haben, haben mich sicher davor bewahrt. Weil ich kann mich, also wie gesagt, ich war ein sehr schlimmes Kind und meine Mutter hat sicher sehr viel mitgemacht, aber das war alles normal. Und besondere Sachen sind mir nicht passiert. Ich habe die Schule absolviert, mit, na, ich bin nicht sitzen geblieben, es ist sich noch immer gerade ausgegangen. Das ist also, wie gesagt, das Eine, was ich noch dazu sagen kann, weil ich eben so ein schlimmes Kind war. Ich habe zum Beispiel einmal initiiert, dann war ich immer Klassenanführerin, das war auch furchtbar. Wir wollen eine neue Klassenlehrerin, habe ich auf die Tafel geschrieben. Und zwar habe ich die ganze Klasse animiert, jeder hat einen Buchstaben schreiben müssen, damit wir alle, wenn wir fliegen, damit wir alle fliegen. Wir wollen eine neue Klassenlehrerin. Dann haben die mich aus der Schule schmeißen wollen. Hat meine Mutter hingehen müssen und hat für mich gebeten und meine Mutter ist eine sehr charmante Frau und die hat das dann erwirkt, daß ich noch bleiben durfte. Das ist das einzige, was ich Ihnen dazu beitragen kann. [lacht]

¹ Kanoh Ghoya war ein japanischer Beamter im Bureau of Stateless Refugees Affairs. Er verteilte den jüdischen Vertriebenen die Pässe, die einen täglichen Aufenthalt ausserhalb des Ghettos erlaubten. Seine Launenhaftigkeit und gelegentliche Brutalität wurden unter den Vertriebenen legendär.

Hochstadt: In welcher Klasse war das?

Stiassnie: Das war in der Vierten oder Fünften. Also das war schon fast am Ende. Nein, ich habe mich zu Tod gelangweilt in der Schule, furchtbar. Es ist auch so, das ist natürlich in jeder Schule so, daß die Kinder gezwungen werden Dinge zu lernen, für die sie überhaupt keine Begabung und kein Interesse haben und die sie wahrscheinlich nie brauchen werden. Und ich habe genau gewußt, also mich weder Chemie noch Algebra noch irgendwas jemals im Leben interessieren. Und jetzt habe ich stundenlang das Lernen müssen, also tödlich. [lacht]

Hochstadt: Herr Landau hat mir gesagt, ich glaube, es war Herr Landau, er ist auch zu dieser Schule gegangen.²

Stiassnie: Ja.

Hochstadt: Und er meinte, daß die Schule war ein Oase von vielleicht Normalität . . .

Stiassnie: Ja.

Hochstadt: . . . in einem unnormalen Leben.

Stiassnie: Ja, das stimmt.

Hochstadt: Sie meinen, das stimmt?

Stiassnie: Ja, das sehe ich auch, ja.

Hochstadt: Und die Tatsache, daß Sie sich nicht gut in der Schule benommen haben, das lag nicht an den Lehrern oder an der Schule?

Stiassnie: Ja, also das ist so, meiner Meinung nach, daß ein Kind sofort spürt, wenn irgendwas, wenn der Andere nicht stark genug ist. Und die Lehrer waren aus persönlichen Motiven oder familiären oder aus irgendwelchen Gründen kraftlos. Das kann man ja auch verstehen unter den Umständen unter denen die gelebt haben. Und, und also für mich war das eben, und ich habe immer gesagt, also ich habe meine Meinung gehabt, ein Lehrer muß ein Vorbild sein in jeder Beziehung. Und das waren sie

² Siehe das Interview mit Erwin Landau, Wien, 5. Mai 1995, Shanghai Jewish Community Oral History Project.

alle nicht, sehr wenige, wo man den Respekt haben konnte. Und das, was sie versucht haben mir mitzuteilen, das habe ich für mein Leben nicht gebraucht und das habe ich damals schon gewußt. Und, ja, und aus dem heraus.

Hochstadt: Dann werde ich Sie fragen nicht, wer die schlechten Lehrer waren, aber wer waren die guten Lehrer?

Stiassnie: Also da war die, einmal die Schulleiterin, Doktor Hartwich, von der vielleicht haben Sie schon gehört. Die war großartig, die war ganz großartig, die war souverän. Und die hat, es ist auch so, man muß sich ja auch, wenn man also Lehrer ist oder mit Kindern zu tun hat, da muß man sich auch irgendwie auf das Niveau des Kindes stellen können. Und irgendwie einen Kontakt haben und nur sagen, "Und ich bin Lehrer und Du bist Schüler und Du mußt gehorchen, weil ich Lehrer bin," das funktioniert bei mir also nicht. Also die war phantastisch. Aber dann haben wir einen Lehrer gehabt, also gut, nein, sagen Sie es nicht. [lacht] Sagen wir es nicht, das will ich auch nicht, die können nichts dafür.

Hochstadt: Und dann andere gute Lehrer?

Stiassnie: Eine Frau Fischer.

Hochstadt: Ich habe nicht von ihr gehört.

Stiassnie: Nein? Die war sehr gut. Und, was haben wir noch gehabt?

Hochstadt: Was hat sie gelehrt?

Stiassnie: Geschichte. Und was haben wir noch gehabt, wer war noch? Ich glaube, da sind wir schon fertig. Die anderen waren unter jeder Kritik. Und ich habe, [lacht] löschen Sie das. Und ich sehe das deshalb noch stärker, weil ich ja hier in Wien mit den Lehrern meiner Tochter zu tun gehabt habe, nicht, und das sind Lehrer. Das waren Lehrer hier in Wien an einer ganz gewöhnlichen Schule, weil mit denen konnte man reden und da habe ich das Gefühl gehabt, die setzen sich auch ein und verstehen auch die Probleme, die ein Kind hat, nicht. Weil jedes Kind ist eben nicht begabt für alles. Das werden Sie alles am besten wissen.

Hochstadt: Wie war es denn mit der Sprache, Sie müssen . . .

Stiassnie: Ich habe so perfekt amerikanisches Englisch gesprochen, daß die Leute nicht gewußt haben, von wo ich komme.

Hochstadt: Und wie ist, wie sind Sie dazu gekommen?

Stiassnie: Ich habe ein Sprachtalent. Leider Gottes ist das jetzt, dadurch daß ich überhaupt keine Chance habe zu sprechen, leider verloren gegangen, aber ich habe ein hervorragendes Englisch gesprochen. Meine Mutter schlecht, mein Vater gar nicht. Meine Schwester gut, aber mit Akzent. Die war auch älter, nicht, meine Schwester ist um 8 Jahre älter als ich. Die ist auch dort dann nicht mehr in die Schule gegangen, also die hat dann schon, die war schon berufstätig. Und in der Schule lernt man das Englisch natürlich doch schon besser.

Hochstadt: Als Sie nach Shanghai gefahren sind, haben Sie Englisch da gekonnt?

Stiassnie: Vorher nicht, nein, ich bin ja mit 6 Jahren hingekommen.

Hochstadt: So, Sie haben alles dann, und wie war das dann am Anfang?

Stiassnie: Das war ganz unproblematisch. Ich bin sofort in eine englischsprachige Schule gekommen und habe sofort alles verstanden. Also das, da hat's keine Schwierigkeiten gegeben. Und wie gesagt, in der, in der *French Concession*, also dort zuerst in der Schule, in der *Jewish School*, ist es mir auch großartig gegangen. Weil das waren Lehrer, das waren wirklich gute und ausgebildete und auch menschliche Lehrer. Ich weiß nicht, wieso. Also auf alle Fälle, dort waren sie großartig und da ist es mir sehr gut gegangen, da habe ich keine Probleme gehabt. Die habe ich dann erst eben, wie gesagt, in der *Kadoorie School*. Ich war der Horror, ich muß der Schrecken aller Lehrer gewesen sein. [lacht]

Hochstadt: Ich würde gern noch mehr über die, die Umstände Ihrer Flucht aus Österreich wissen, weil Ihre Geschichte ist bißchen anders als Viele. Viele haben Karten gekauft für Schiffspassage und dann sind von Wien mit dem Zug nach Italien gefahren und haben diese nächtliche Flucht nach der Tschechei nicht machen müssen.

Stiassnie: Ja, haben das nicht gehabt, ja. Also bei uns war das anders, weil, ja, weil meine Mutter, wie gesagt, mein Vater war dann schon, glaube ich, ein oder zwei Monate in der Tschechoslowakei und wir haben vielleicht, das weiß ich jetzt nicht, ob wir dann vielleicht keine Möglichkeit gehabt haben mit dem Zug. Wir sind schon auch mit dem Zug gefahren. Aber wir konnten nur bis zu einem gewissen Punkt und dann mußten wir über die Grenze. Und vielleicht hat sie ja in der Zeit nicht die Bewilligung bekommen, das weiß ich nicht, warum. Weil das normale wäre natürlich gewesen, daß man eben, ja mit dem Zug ganz einfach fährt. Also wir mußten, wir sind teilweise mit dem Zug und sind dann eben zeitig in der Früh eben über die Grenze. Und sind dann, wie gesagt, um Vier in der, Vier in der Früh sind wir in der Tschech-, in Brünn angekommen. Sonst dazu eigentlich weiß ich nichts, ich habe meinen Muff verloren unterwegs, ich habe eine Puppe am Arm gehabt, nicht, also es war ja

schrecklich. Man hat irgendwas mitgenommen, eine Tasche, nicht, ein Kind links, ein Kind rechts, eine Tasche unterm Arm, nicht, so sind wir dann marschiert. Und der Führer ist immer ein Stückerl vorgelaufen, ist dann zurückgekommen und hat gesagt, "So, jetzt geht's wieder," nicht.

Hochstadt: Und das waren drei Familien dann?

Stiassnie: Ja, ja.

Hochstadt: Kannten Sie diese anderen Familien?

Stiassnie: Nein, nein. Nein, durch den Führer, nicht, der Führer hat also soundso viele Leute, immer 6, 7 Leute genommen, nicht, und sind wir dann marschiert.

Hochstadt: Wann wurde Ihr Vater verhaftet, war das nach dem Progromnacht im November oder gleich nach dem Anschluß?

Stiassnie: Nein, das war, genau weiß ich es nicht, aber das war sicher, ich glaube, nein, es muß im, ja, November, es kann im November gewesen sein. Es kann, weil wir sind, wie gesagt, auch, es war kalt, wie wir über die Grenze gegangen sind. Und das war kurz danach, also es muß Herbst gewesen sein.

Hochstadt: Und dann wie lange waren Sie in der Tschechei?

Stiassnie: Ich glaube, drei oder vier Monate bis wir eben gewußt haben, wie es weitergeht, nicht. Und dann sind wir also mit dem Schiff nach Marseille und von Marseille dann nach Shanghai.

Hochstadt: Wie sind Sie von der Tschechei zu Marseille gekommen?

Stiassnie: Ja, das ist auch eine gute Frage. Ich weiß es nicht, gibt es da auch Zug, mit dem Zug? Ja, teilweise mit einem Zug, das kann ich mich schon erinnern, aber direkt geht ja das nicht. Das weiß ich nicht mehr ganz genau.

Hochstadt: Aber wahrscheinlich nicht wieder durch Österreich?

Stiassnie: Nein, nein.

Hochstadt: Um Österreich herum.

Stiassnie: Na, sicher, na, sicher. Ja. Nein, nein, also wir durften auf keinen Fall nach Österreich.

Hochstadt: Und das ist dann alles, das mußte dann vor dem Krieg, vor dem 1. September?

Stiassnie: Ja, ja.

Hochstadt: So, zu Marseille irgendwie. Und dann mit welchem Schiff oder was für ein Schiff?

Stiassnie: "Maréchal Joffre", "Maréchal Joffre".

Hochstadt: Ein französisches Schiff nach Shanghai?

Stiassnie: Ja, ja.

Hochstadt: Und können Sie ein bißchen über die Reise erinnern?

Stiassnie: Bitte? Über die Reise. Wir haben einen Zusammenstoß gehabt mit dem Schiff. Und da mußten wir zurück nach Hong Kong und dort wurde das Schiff erst repariert. Und dann sind wir erst weiter nach Shanghai. Das war eines. Das war ziemlich, also, das war ziemlich abrupt, also muß man sich vorstellen, es war neblig und man hat, über den Nebel Hörner hat man gehört. Und auf einmal hat es einen Riesen Ruck gegeben und alles ist umgefallen und Keiner hat gewußt, was ist los. Und dann haben wir gehört, also es ist ein Zusammenstoß gewesen und, also das Schiff hat furchtbar ausgeschaut. Das hat man dann erst nachher gesehen, da war die ganze Front aufgerissen. Und dann sind wir also zurück nach Hong Kong und es hat dann vielleicht eine Woche gedauert und dann ist es also weitergegangen.

Hochstadt: Gab es auch andere Emigranten auf dem Schiff?

Stiassnie: Ja, nur, nur.

Hochstadt: Nur Emigranten?

Stiassnie: Nur Emigranten, also fast nur Emigranten, ja.

Hochstadt: So Deutsche und Österreicher?

Stiassnie: Ja, ja.

Hochstadt: War das für Sie ein, Sie waren 6, das war ein Abenteuer oder was so?

Stiassnie: Ich war 6, ja.

Hochstadt: Ich wollte nicht Wörter in Ihren Mund setzen.

Stiassnie: Ja, ich denke jetzt nach. In dem Alter, glaube ich nicht, daß man abenteuerlustig ist, das sieht man nicht so. Sondern das war für mich der Alltag, das ist selbstverständlich, ja. Ich habe ja auch nicht verstanden, warum wir aus dem Land weg mußten. Meine Mutter hat mir das auch nicht erklären können. Sie hat gesagt, "Also jetzt müssen wir alle weg, und weil das dort also nicht mehr gut für uns zu leben ist," nicht, wie man das halt einem kleinen Kind erklärt. Und für mich war das also eine gegebene Tatsache. Wir können dort nicht leben, wir müssen also von dort weg. Und wir fahren jetzt in ein Land, wo wir eben hinkönnen. Und der Weg dahin.

Das Leben auf dem Schiff war ja auch sehr mühsam, nicht, das waren viele Menschen. Und das war, also wir haben schon in der Familie eine Kabine gehabt, aber es war für mich deshalb auch noch komplizierter, weil wir sind immer zusammen mit meinem Onkel und mit meiner Tante und das bin ich nicht gewöhnt gewesen als kleines Kind, nicht. Also wir waren immer alle zusammen: mein Vater, mein Onkel, meine Tante, meine Mutter, meine Schwester, ich, alles zusammen.

Hochstadt: Auf dem Schiff?

Stiassnie: Auf dem Schiff.

Hochstadt: Und auch nach der Tschechei?

Stiassnie: Ja, ja.

Hochstadt: Aha, also die andere Familie, die andere Familie war eigentlich auch Ihre Familie?

Stiassnie: Ja, ja. Nein, nein, nein, nein. Über die Grenze war das nicht mit meinem Onkel, das waren Fremde, da waren nur meine Mutter, meine Schwester und ich und die anderen waren Fremde. Und mein Onkel und meine Tante, die sind dann separat von dort, wie die gekommen sind, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß wir dann zusammen am Schiff, da waren wir zusammen. Das kann ich mich erinnern. In der Tschechoslowakei? Entweder sind die nachher gekommen, vielleicht sind die nachher gekommen.

Hochstadt: Waren die auch aus Wien?

Stiassnie: Ja, ja. Und dann ist es auch noch etwas. Mein Onkel war Zahnarzt. Und ich weiß es nicht,

wieso eigentlich die Brüder nicht zur selben Zeit verhaftet wurden, das weiß ich nicht. Also auf alle Fälle, mein Vater wurde verhaftet und er anscheinend nicht.

Und, ja, und am Schiff und diese vielen Leute. Und, und, also für ein Kind ist es eine Unruhe. Und das war es immer. Mein ganzes Leben habe ich immer das Gefühl gehabt, eine Unruhe. So wie diese Kinder hier aufwachsen, so daß sie sich ihr Leben vorstellen können in 20 Jahren, in 30 Jahren, in 40 Jahren mache ich das oder das. Das hat's damals nicht gegeben. Und mein ganzes Leben hat das eben auch so, daß ich immer gedacht habe für Heute und für Morgen. Aber nicht mehr, was Übermorgen ist, nicht. Also, dieses Gefühl, daß ich sicher bin und daß mir nichts passieren kann, also das gibt es bei uns eben nicht.

Hochstadt: Und Sie meinen, daß . . . ?

Stiassnie: Das fangt dort schon an, das fangt schon dort an. So daß man immer nur für das Heute, ganz sicher, und für Morgen, eventuell, leben kann. Und so wie mein Kind zum Beispiel hier in Wien aufgewachsen ist, also die, für die ist das alles selbstverständlich, nicht. Ja.

Hochstadt: Haben Ihre Eltern Ihnen erzählt, wie, ob Sie Geld oder Wertsachen nach Shanghai gebracht haben?

Stiassnie: Meine Eltern haben relativ, waren meine Eltern gut situiert im Vergleich. Weil mein Onkel hat einen guten Beruf gehabt, der hat in Shanghai als Zahnarzt gearbeitet und hat auch wahrscheinlich genug Geld mitgenommen oder es ist sich ausgegangen, weil er hat eine kleine Praxis gehabt. Also in seiner Wohnung hat er einen Raum gehabt, da war das Zahnarzt-Atelier. Und davor hat er auch also einen kleinen Raum gehabt, wo Leute warten konnten. Also das ist schon einmal eine, eine Basis. Und mein Vater, der hat also, mein Vater war ein unglücklicher Geschäftsmann. Er hat immer wieder investiert und hat von dem aber nichts verstanden. Und er hat mit jemandem zusammengearbeitet und der Andere hat mehr von der Ware verstanden und auch vom Geschäft und hat meinen Vater meistens übervorteilt. Mein Onkel ist dafür immer wieder eingesprungen, weil der hat seinen Verdienst gehabt. Und, aber es ist uns finanziell bis, also bis zum Hongkew, also bis zum Ghetto gut gegangen. Da haben wir dann natürlich sehr viel verloren, weil, wie gesagt, ab einem gewissen Tag mußten wir drinnen sein und da mußten wir alles verkaufen. Und da drinnen dann Horrorpreise zahlen natürlich, die haben das ausgenutzt. Aber mein Onkel hat als Zahnarzt gut verdient, mein Vater . . .

Hochstadt: Immer noch in der Ghettozeit?

Stiassnie: Ja. Ja, ja. Und so ist, und mein Vater hat ein Kaffeehaus gehabt eine zeitlang.

Hochstadt: Wie hieß das?

Stiassnie: "Black Cat", war zuerst in der *French Concession*.

Hochstadt: Wie?

Stiassnie: "Black Cat".

Hochstadt: "Black Cat". Aha.

Stiassnie: Und in Hongkew hat es dann, wie hat es dann geheißen? Ja, ich glaube, auch "Black Cat", ja, "Black Cat". Und das ist eine zeitlang ganz gut gegangen und ist dann wieder gut gegangen wie die Amerikaner gekommen sind. Und dazwischen ist es nicht gut gegangen. Aber, wie gesagt, also richtig Not gelitten haben wir nicht. Wir mußten sehr sparen, wir mußten sehr einteilen. Wie gesagt, es war wenig Kohle und Fleisch war nicht immer und auch, also, aber es ist gegangen. Also so finanziell ist es uns nicht so schlecht gegangen. Aber es hat natürlich, die Leute haben natürlich also es sehr schwer gehabt. Also da war bei uns in der Straße ein Kürschner, da haben die gegessen und die hat, dann eben die Pelze gemacht und dann haben sie dort gekocht und alles in einem Raum, nicht, das war das Normale. Und ich habe doch Schneiderei gelernt und dort, wo ich gelernt habe, da sind also auch geschlafen, gekocht, gegessen, auf der Maschine genäht, die Kunden haben sich dort umgezogen und dazwischen haben sie dann was anders. Also alles in einem Raum, nicht, also so ein Raum war zum Beispiel Essen, Schlafen, Küche, alles, nicht.

Hochstadt: Das waren auch Emigranten, wo Sie gelernt haben?

Stiassnie: Ja, ja, sicher, ja. Und es hat eben jeder in irgendeiner Form versucht durchzukommen, nicht, so.

Hochstadt: Haben Sie, oder wie haben Sie dann dazu beigetragen, Ihre Familie zu ernähren? Sie haben . . .

Stiassnie: Konnte ich nicht, konnte ich nicht. Nein. Ich habe mit meinem Gehalt ein Paar Schuhe im Monat kaufen können, da war ich sehr froh. Also mit meinem Gehalt konnte ich nichts, konnte ich nichts beisteuern. Aber ich habe sie dadurch entlastet, nicht, also dafür haben meine Eltern dann eben um das Paar Schuhe weniger kaufen können, müssen. Nein, ich habe sehr wenig verdient da.

Ja, und, ja, was wollte ich noch, was gibt's noch in Shanghai, was interessant ist? Aber eines, also wir haben sehr gute und sehr enge Freunde gehabt. Ich habe nie mehr im Leben so viele gute und wirklich gute Freunde gehabt wie drüben. Und wo man wirklich also sagen kann, "Hilf mir," oder, oder, derjenige war da. Also in Notsituationen kommt das Menschliche schon stärker heraus, das auf

alle Fälle.

Ja, unangenehm waren die Bombenangriffe. Das war sehr, sehr anstrengend und sehr, sehr mühsam, weil es hat alles gestört, nicht. Also es wurde ein Gift, zerstört wurde eigentlich nur ein geringer Teil und Tote hat's von unseren Leuten wenig gegeben, waren nicht sehr viele. Aber es hat den ganzen Tagesablauf gestört und es war immer eine Angst dabei, nicht, also man hat ja nie gewußt, was als Nächstes kommt. Und es ist so, es gibt dort keine Keller in Shanghai, nicht. Also wir haben alle warten können, trifft's uns oder trifft's uns nicht.

Hochstadt: Das ist vielleicht auch ein Teil dieser Unsicherheit.

Stiassnie: Sicher, sicher.

Hochstadt: Können Sie ein bißchen mehr über die Freunde sagen? Zum Beispiel, ob sie alle Österreicher waren . . .

Stiassnie: Nein, nein.

Hochstadt: . . . oder ob sie von der Schule sind?

Stiassnie: Ich bin also gesessen neben Russen, Araber, Chinesen waren auch in der Schule bei uns, Deutsche, Österreicher. Also es war ganz international. Und ich habe also Freunde in allen, in allen, ich kann gar nicht sagen, also daß. Bitte, meine beste Freundin war eine Deutsche, das kann schon sein, aber ansonsten, da hat's keine Unterschiede gegeben. Und wir waren eingeladen, also wir haben dort mitgegessen oder mit nach Hause genommen die Leute und so und es wurde nicht gefragt, nicht. Und das waren Freunde eben, die waren eigentlich Freunde für's Leben.

Hochstadt: Sie haben sicher Freunde in der *Jewish School* gemacht . . .

Stiassnie: Ja, auch.

Hochstadt: . . . und dann in der Hongkew-Zeit . . .

Stiassnie: Ja.

Hochstadt: . . . waren Einige außerhalb und Sie waren innerhalb des Ghettos.

Stiassnie: In Hongkew waren nur aus dem Ghetto. In Hongkew waren in der Klasse nur Leute aus dem Ghetto.

Hochstadt: Ja, ich meine, die Freunde von vorher, die noch nicht im Ghetto waren, konnten Sie sich besuchen?

Stiassnie: Die sind teilweise, die sind teilweise mit uns ins Ghetto übersiedelt. Und die Anderen, die drüben geblieben sind, da haben wir eigentlich den Kontakt dann verloren.

Hochstadt: Das war nicht mehr möglich.

Stiassnie: Weil wir konnten nicht hinaus, wir konnten nicht hinaus. Und daß Kinder anrufen, also zu der Zeit hat man dafür kein Geld ausgegeben, nicht, also. Es haben sich einige Freundschaften gehalten, aber eigentlich die meisten nicht, nicht, also.

Hochstadt: Sind Sie mal aus dem Ghetto gegangen mit einem Paß?

Stiassnie: Ja, ja, als Kind konnte man das leichter. Ich bin eigentlich sehr oft hinübergegangen.

Hochstadt: Wozu?

Stiassnie: Besuche machen oder, oder weil ich eben anders wollte, als alle Anderen [lacht] . Ja, es tut mir leid, ich kann Ihnen nicht sehr viel beisteuern, ich weiß es. Ich denke ja krampfhaft nach, aber es fällt mir nichts ein, was interessant genug wäre und was anders ist als alle Anderen.

Hochstadt: Wenn Sie mit Freunden getroffen haben . . .

Stiassnie: Ja.

Hochstadt: . . . was könnte man machen oder was hat man gemacht, ohne, ganz ohne Geld?

Stiassnie: Ja. Also hauptsächlich haben wir den Nachmittag in der Schule verbracht. Und haben uns dann dort getroffen, sehr viele haben Sport betrieben. Ich war kein sportlicher, eigentlich nicht interessiert. Ich bin dort herumgesessen und habe gewartet, was sich ergibt. Ich habe eigentlich zu der Zeit wenig Interessen gehabt. Ja, also für mich war das Wichtigste eigentlich die Anderen, die anderen Kinder, nicht, also die Leute, mit denen ich zusammen gesessen bin, da sind wir dann stundenlang herumgesessen und haben uns über Gott und die Welt unterhalten. Aber Tätigkeiten haben, also konnte man schon, nicht, also wie gesagt, der Betar war dort. Dann haben sie sportliche Veranstaltungen gehabt, dann konnte man Zeichnen am Nachmittag, Musik. Also es hat alles mögliche gegeben. Mich hat das wenig interessiert, aber es waren die Möglichkeiten da, also man hätte viel

machen können. Und ohne Geld, wir haben alle kein Geld gehabt. Das war für uns nichts besonderes.

Und dann nach dem Krieg, also dann ist es auch etwas besser geworden, also konnten wir ins Kino gehen und wie gesagt, dann sind wir in die Stadt gefahren und sind in der Nanking Road oder was herummarschiert und haben uns die Geschäfte angeschaut. Kaufen konnten wir uns noch immer nichts, aber zumindestens konnten wir es anschauen. Also.

Wir haben großes Glück gehabt, daß wir es gehabt haben, hätt anders sein können. Mein Mann hat ja Furchtbares mitgemacht nicht, der war im Konzentrationslager. Aber das ist nicht Ihre Geschichte, das wollen Sie nicht wissen. Ja, fragen Sie mich, vielleicht fällt Ihnen noch irgendwas ein.

Hochstadt: Ja, Sie haben vorhin Tanzen erwähnt, wo sind Sie tanzen gegangen?

Stiassnie: Ja, das hat's gegeben. Also, wie war denn das? Die haben Tanzabende gehabt. Muß ich nur nachdenken, wo das war. Ich glaube, das war auch in der Schule. Ja. Mit Grammophon, ja, ja, hat es alles gegeben und ich bin eine leidenschaftliche Tänzerin, also war ich sofort dort. Das war das Einzige, was mich dort sehr interessiert hat.

Hochstadt: Es gab auch ein *Jewish Recreation Club*, sind Sie da auch?

Stiassnie: Das war dort in der Schule.

Hochstadt: Aha.

Stiassnie: Ja, und dort war ich auch, ja. Ich sag Ihnen ja, Sie wissen mehr als ich.

Hochstadt: Das glaube ich nicht.

Stiassnie: Dazu muß ich noch eines sagen. Es war eine sehr positive und gute Jugend, die Leute. Wenn ich mir da auf der Straße die Jugend anschau, muß man sagen, kann man, also da, es ist furchtbar. Und drüben die Kinder waren im Großen und Ganzen gut erzogen, sie waren, sie waren freundlich, sie waren höflich. Also das waren Menschen im Unterschied. Also ich weiß nicht, Sie werden in Wien das nicht so beobachten wahrscheinlich, aber die Jugend da, das sind keine Menschen.

Hochstadt: Und wie kommt dieser Unterschied dann, was . . . ?

Stiassnie: Weil die Mütter nicht zu Hause sind. In Shanghai waren alle Mütter fast zu Hause, auch wenn sie berufstätig waren, waren sie zu Hause. Zu Hause wurde gestrickt und zu Hause wurde gehäkelt, es war eine Bezugsperson da. Das ist jetzt nicht. Die Kinder wachsen frei auf, weil die Eltern gehen beide arbeiten und die Kinder werden irgendwohin geschoben, nicht. Und das wirkt sich

aus. Und in Shanghai muß ich sagen, es waren alle Mütter zu Hause. Also die Familien, Scheidung oder so, das war ganz, das hat es überhaupt nicht gegeben, ich kann mich gar nicht erinnern, daß Leute geschieden waren. Also, es ist nicht zu glauben, in einer Notsituation werden die menschlichen Qualitäten stärker. Man hält besser zusammen. Es hat auch gar keine Möglichkeit gegeben, wo man sich scheiden lassen konnte, es kann ja keiner ausziehen. Ja, sicher. Ich habe noch neuen Kaffee.

Hochstadt: Danke.

Stiassnie: Kann ich Ihnen noch ein bißchen geben?

Hochstadt: Ja. Danke.

Stiassnie: Kann ich Ihnen sowas offerieren?

Hochstadt: Das ist mir genug jetzt, danke.

Stiassnie: Ja, Sie müssen mich fragen, weil mir fällt nichts ein.

Hochstadt: Ja, ich habe eine Frage über die Beziehung zwischen Jungen und Mädchen. Ich kann mir vorstellen, daß in dieser Welt in Shanghai, was das vielleicht anders, vielleicht freier oder vielleicht nicht?

Stiassnie: Im Gegenteil, im Gegenteil.

Hochstadt: Dann würde ich gerne wissen, wie das für Sie war, Sie waren gerade in dem Alter, wo . . . ?

Stiassnie: Ja, ja. Also das war so, also meine Mutter hat mir gepredigt, kein Sex vor der Ehe. Und so haben's dort alle Anderen genauso. Und für mich war das der größte Schock, wie ich drauf gekommen bin, daß eine Freundin von mir, die damals mit einem Burschen, also ich habe ja auch einen Freund gehabt, in Anführungszeichen, aber da war nichts. Und wie ich draufgekommen bin, daß die mit ihm ein sexuelles Verhältnis gehabt hat. Das hat für mich, das war so ein Schock. Damals war ich 16, 17, nicht, also für die da ist das alles selbstverständlich. Das hat es nicht gegeben. Und dann war zum Beispiel eine Situation, daß ein Bursche ist mit einem Mädchen gegangen und die war 14 und da ist der Vater zu ihm gegangen und hat gesagt, "Du, hör zu, das geht nicht. Du mußt also entweder, Du mußt Dir überlegen, so geht das nicht, weil sie kann noch nicht heiraten. Und ich erlaube das nicht." Na, und dann war die Geschichte aus. Also das war auch das Nächste, daß Kinder gefolgt haben. Also für mich war das selbstverständlich, also ich mußte, natürlich, das hat sich dann geändert, aber mit 16 war

das selbstverständlich, daß ich warte, bis ich verheiratet bin. Ich habe, ich habe sehr viele Freunde gehabt und ich habe dann zum Schluß einen, ja, das hat ja keinen Sinn, wenn ich Ihnen Bilder zeige, die kennen Sie ja nicht. Und, aber das wäre mir nicht eingefallen und da müssen wir erst heiraten. Das war die Einstellung. Ob es gut oder schlecht war, das weiß ich nicht. Die leben jetzt viel freier. Ich habe mir viele Sorgen und viele Probleme erspart, das stimmt.

Hochstadt: Und Sie meinen, das war auch der Fall für andere Mädchen? Das war das Normale?

Stiassnie: Also in meiner Umgebung schon. In meiner Umgebung schon, es kann sein vielleicht, daß bei Anderen das anders war. Aber in unserer Klasse, also waren wir mit 15, 16 waren wir meistens noch Kinder. Und wir haben alle sehr geflirtet und die Burschen waren sehr lieb und sehr frech und so weiter, aber die in unserem Alter passend waren, nicht, also die waren dann 17, 18, nicht, so. Da sind wir schön brav ins Kino gegangen und haben Händchen gehalten. Ja, aber ich kann nur eines sagen, die Menschen waren wertvoller.

Hochstadt: In welcher Weise?

Stiassnie: Die, die Moral war größer, höher. Man hat sich geniert, wenn man sich schlecht benommen hat, egal. Es ist auch so, in einem Ghetto kennt jeder jeden. Und es hätte sich wie in einem Dorf, nicht, es kann sich keiner was erlauben, weil das weiß sofort denn jeder und wird dementsprechend dann behandelt, nicht.

Hochstadt: Was hat Ihre Schwester für Arbeit gemacht?

Stiassnie: Meine Schwester hat ihr ganzes Leben lang versucht nichts zu tun. [lacht] Das war ihre Hauptbeschäftigung. Sie hat mit 18 geheiratet, war mit 19 das erste Mal geschieden.

Hochstadt: Das war dann in Shanghai?

Stiassnie: Das war in Shanghai, aber das war ein Ausnahmefall, also die war ziemlich daneben. Da Sie sie nicht kennen und wahrscheinlich nie mit ihr zu tun haben werden, kann ich das erzählen. Und dann hat sie mit 20 den nächsten Mann geheiratet. Dann ist sie mit dem nach Amerika ausgewandert. Dann hat sie sich dort scheiden lassen. Jetzt hat sie den dritten Mann. Das ist meine Stiefschwester, muß ich sagen. Ich habe mit ihr sehr wenig gemeinsam. Sie war dann zwischendurch zwei oder drei Mal in Wien mit dem dritten Mann, der ist ein ausgesprochen netter Mensch, der Amerikaner. Und ich verstehe mich mit meiner Schwester nicht sehr gut. Wir haben eigentlich sehr wenig gemeinsam. Ich meine, ich versuche sie zu verstehen. Es geht mir nämlich wesentlich besser als ihr, dadurch daß ich in der Familie aufgewachsen bin und lange in der Familie sein konnte und sie ja doch mit 18 oder mit 19

dann schon weggegangen ist und dadurch sehr viel auch gelitten hat. Also es ist ihr nicht gut gegangen. Und ich habe dadurch, es tut mir leid, es tut mir leid. Sie hat in Shanghai Unterricht gegeben, sie hat Englischunterricht gegeben. Da sind ein paar so Chinesen oder was bei ihr gesessen und haben versucht Englisch zu lernen von meiner Schwester, ich weiß es nicht. [lacht] Also ich halte vom Englisch meiner Schwester nicht sehr viel, aber bitte, ich hoffe, sie haben etwas gelernt dabei.

Hochstadt: Aber sie hat ein bißchen Geld dadurch verdient?

Stiassnie: Sie hat verdient, ja. Sie hat also ihr ganzes Leben lang nicht arbeiten wollen. Ja, das gibt's. [lacht] Ah ja. Ja, Familienkram.

Hochstadt: Ich würde gerne zurückkommen zu der, zu dem Punkt, wo Ihre Eltern gestritten haben.

Stiassnie: Ja.

Hochstadt: Ich wollte, ich wollte nichts zu Persönliches fragen.

Stiassnie: Na, das macht ja nichts, können Sie ruhig.

Hochstadt: Aber diese, ich weiß, daß es große Auseinandersetzungen gab . . .

Stiassnie: Sicher, sicher.

Hochstadt: . . . zwischen Leuten, die wieder nach Europa kommen wollen . . .

Stiassnie: Sicher, ist ganz normal.

Hochstadt: . . . und Leuten, die das ganz abgelehnt haben.

Stiassnie: Ja, ja.

Hochstadt: Und, gab es auch andere Leute, die in dieser, zu dieser Auseinandersetzung zwischen Ihrer Mutter und Ihrem Vater dann auch dazu beigetragen haben, zum Beispiel Onkel oder Freunde oder?

Stiassnie: Ja, das ist so. Von meinem Vater der Bruder, der wollte auch nach Wien, weil der hat hier die Praxis zurückbekommen oder hat gehofft, daß er sie zurückbekommt. Er hat sie auch dann bekommen, nicht. Also es war ein Grund vorhanden, warum er zurückgeht, nicht. Für meinen Vater war eigentlich nur der Grund, daß sein Bruder zurückgegangen ist. Mein Vater hat sehr an seinem

Bruder gehangen.

Hochstadt: Er ist schon früher zurückgegangen?

Stiassnie: Nein, wir sind, wir sind zusammen zurückgefahren.

Hochstadt: Aha, aber er wollte zurückgehen und Ihr Vater dann auch mit.

Stiassnie: Ja, ja. Und meine Mutter wollte mit ihrer Familie nach Australien. Ihre Familie ist alles nach Australien ausgewandert. Und die haben, es waren Einige, die schon früher dort waren und die haben geschrieben, es geht ihnen recht gut und es wäre kein Problem und mein Vater würde auch Arbeit finden, aber wie gesagt, er hätte Englisch lernen müssen, anders geht's nicht. Und das war der Grund und er wollte nicht. Und außerdem wollte er eben bei seinem Bruder . . .

ENDE DER SEITE A, KASSETTE 1

BEGINN DER SEITE B, KASSETTE 1

Stiassnie: Ja, und wie gesagt, wie sie gesehen hat, daß das ernst ist, daß er fährt nach Wien, da kann kommen, was da will, dann hat sie gesagt, "Okay," dann fährt sie mit.

Hochstadt: War diese Auseinandersetzung ein Grund warum Sie ziemlich spät noch in Shanghai waren, '49?

Stiassnie: Ja, richtig, ja. Und das war dann noch verschiedenes, weil wir haben einiges in Wien gehabt, also die Familie meiner Mutter hat einen Stickereibetrieb gehabt. Und das war auch noch ein Grund, daß mein Vater gesagt hat, also Du bekommst den Betrieb wahrscheinlich zurück, nicht, das ist doch schade, das wegzuschenken. Und, also es waren sehr lange Unterhaltungen. Und, ja, also im 49er Jahr sind wir dann zurückgekommen. Wobei das Leben in Wien für mich also am Anfang sehr schwer war. Also ich habe mich da sehr schwer eingewöhnt. Es hat mir überhaupt nicht gefallen.

Hochstadt: Warum?

Stiassnie: Weil ich da in einen Zwang hineingekommen bin, in Shanghai war ich frei. Ich konnte sagen, ich bin Jude. Ich konnte sagen, ich will das so oder ich will das nicht. In Wien habe ich am Anfang, es ist besser nicht Jude zu sein.

Hochstadt: Wurde das Ihnen gesagt oder?

Stiassnie: Das hat man gesehen, das hat man gesehen. Es ist ja auch so, es hat sich am Antisemitismus hier überhaupt nichts geändert. Es sind zwar weniger Juden da, aber der Antisemitismus ist der gleiche. Und interessanterweise, die nächste Generation, die doch Juden überhaupt nicht kennt und mit Juden nichts zu tun hat, ist genauso, so wie in den 32er Jahr. Es hat sich nichts geändert hier. Und das habe ich sofort, sofort gespürt, wie wir nach Wien gekommen sind. Also eigentlich mußte ich so leben, wie ich nicht leben wollte. Meine Freunde hier in Wien, also es ist auch so. Es war die Hakoah und es waren einige Organisationen, also es waren jüdische Leute da.³ Und also die Auswahl der Freunde war eigentlich gering. Es waren nicht sehr viele Möglichkeiten. Es sind dann vielleicht nachher noch welche nachgekommen, das weiß ich nicht. Also ich bin, ich habe dann dort meinen Mann kennengelernt und ich habe dann dort einen Freundeskreis gehabt. Aber außerhalb denen, habe ich eigentlich mit Leuten nichts, nichts zu tun haben wollen oder können. Und ich wurde auch, es ist auch so. Ich habe doch hier in Wien in einer Schneiderei angefangen und da haben sie mich alle irgendwie so behandelt, die kleine Jüdin. So irgendwie, also auf alle Fälle abfällig. Also ich war nicht mehr frei. Und das hat mich schon sehr gestört.

Hochstadt: Könnten Sie eine oder ein paar Geschichte, Geschichten erzählen, wie Sie das früher bemerkt haben, daß irgendwas Ihnen passiert ist hier in Wien als Sie ankamen?

Stiassnie: Es ist so, daß wenn man also den Leuten zugehört hat, wie sie überhaupt über den Krieg und über die Juden und über die ganze Sache sprechen. Sie haben ja alle mehr oder weniger ein schlechtes Gewissen vermischt mit, was geht mich das eigentlich an. Es geht ja mich nichts an, nicht. Das ist, das geht mich nichts an, das ist was anderes. Einerseits. Und andererseits, ein ungutes Gefühl ist schon dabei. Und das drückt sich aus im Verkehr mit Juden. Also der wird nicht als gleicher Mensch behandelt, sondern anders. Ohne, es muß gar nichts Negatives gesagt werden. Es genügt schon die Stimmung und die wird immer da sein. Wenn Sie jemanden da kennenlernen und der sieht, daß also das sind Juden oder waren in Shanghai oder irgendwas, ist sofort eine Wand und es ist sofort anders. Und ich glaube, das gibt's in Amerika oder in Frankreich oder sonst nirgends. Ich glaube, das gibt's nur da.

Hochstadt: Ja, es gibt vielleicht, es gibt hier stärker als anderswo.

³ Hakoah ist ein 1909 gegründeter jüdischer Sportverein und war eine Zeit lang mit rund 5000 Mitgliedern die größte Sportorganisation der Welt.

Stiassnie: Ja, ich glaube schon. Und das ist natürlich also, da ist es mir in Shanghai wesentlich besser gegangen. Weil die Chinesen, wir sind Ausländer gewesen für die Chinesen, nicht, da waren wir alle Ausländer. Mein Gott, na, sie haben uns geduldet. Aber nicht persönlich und nicht abschätzig, nicht, daß wir weniger wert sind oder daß wir schlechter, Menschen zweiter Kategorie sind. Aber hier in Wien, eindeutig. Und jetzt wird's immer stärker. Also wenn wir klug und weise wären, würden wir jetzt schon wegfahren.

Hochstadt: Als Sie zurückkamen, haben Sie oder hat Ihre Familie dann, dann, ich, ich sollte das anders formulieren. Wie ist es Ihnen gegangen, als Sie zurückkamen mit Wohnungen und so weiter?

Stiassnie: Ja, also wir haben eine Gemeindewohnung zugewiesen bekommen.

Hochstadt: Gerade als Sie ankamen?

Stiassnie: Na ja, das hat schon eine Weile gedauert, zuerst haben wir in einem Hotel gewohnt, nicht. Also dann hatten wir ja auch, ja, dann haben wir den Betrieb, den haben wir zurückbekommen. Und zwar, da war ein Verwalter drinnen. Also der wurde eingesetzt in dem Moment, wo der Krieg vorbei war, und der hat das für uns eigentlich aufgehoben. Also wir sind, wie wir nach Haus gekommen sind, konnte meine Mutter den Betrieb gleich übernehmen. Also das, bitte, es war kein Material, es war eine Strickwarenerzeugung. Es war kein Material da und das war also, die Maschinen in einem furchtbaren Zustand, aber okay, es war etwas da. Nicht, sie konnte damit etwas anfangen. Und damals war ja am Anfang überhaupt nichts zu bekommen. Also es war überhaupt sehr schwer mit Material. Die anderen haben sich auch geplagt. Also es ist, es ist einigermaßen gegangen.

Dann haben wir also eine Gemeindebauwohnung bekommen. Und das ist von der Sozialistischen Partei damals gewesen. Ja, und ich habe eine Lehre, also ich habe in der Schneiderei arbeiten können. Und wir haben eigentlich ziemlich von Anfang an, eigentlich normal, sagen wir, gelebt.

Aber, wie gesagt, mich hat das Private gestört. Also ich habe keinen Kontakt überhaupt mit Jugendlichen gehabt hier in Wien. Ich habe niemanden gekannt. Dann bin ich zu einem Hakoah Abend gegangen. Da hat mich also, es ist ja auch so, wenn jemand neu kommt, da stürzt sich nicht jeder und sagt, na auf auf Dich habe ich gewartet, nicht. Sondern ich bin in einem Eckerl gesessen und alle anderen haben sich gut unterhalten, nur ich nicht. Das ist auch normal, nicht, wenn jemand neu kommt oder fremd kommt. Und ich habe, wie gesagt, dann mit der Zeit habe ich, ich bin dann öfter hingegangen, es waren Tanzabende. Ich habe dann also ein paar Leute kennengelernt und dann ist es etwas besser geworden. Also ich war sehr unglücklich in Wien, in der ersten Zeit furchtbar. Wobei ich in Shanghai nie unglücklich war. Das war nämlich dort alles selbstverständlich. Die Bombardements und daß wir eben so leben mußten und das. Aber da war die Familie da und da waren Freunde da und da waren, es war irgendwie, ja, das war unser Leben. Und da in Wien habe ich das Gefühl gehabt,

nein, also so will ich nicht leben.

Hochstadt: Haben Sie sich Gedanken gemacht auszuwandern?

Stiassnie: Ja, ich war 16, wo soll ich denn hin?

Hochstadt: 16 als Sie zurückkamen?

Stiassnie: Ja, ja. Und das hat dann mindestens 2 oder 3 Jahre gedauert. Dann habe ich, wie gesagt, mit 18 habe ich meinen Mann kennengelernt, dann ist es etwas besser geworden. Und dann habe ich Wiener Freunde, also, muß ich sagen in Anführungszeichen, also Freunde waren es nicht, aber ich habe zumindestens mit denen irgendwas zusammen unternommen, nicht. Also wir sind zusammen ins Kino gegangen oder zusammen irgendwohin gekommen. Über die Schneiderei habe ich dann auch ein oder zwei junge Frauen, junge Mädchen kennengelernt, nicht. Aber es war immer eine Wand und die haben mich zu sich eingeladen und das war ein ganz anderes Leben. Ich habe überhaupt keinen Kontakt da gehabt, nicht. Ja.

Ja, und dann, dazu muß ich noch eines sagen, ich habe mich kurz bevor ich von Shanghai weggegangen bin in einen jungen Mann verliebt. Der ist nach Amerika. Und da haben wir dann korrespondiert und ich wollte eigentlich immer hinfahren. Nur zu der Zeit war er auch am Anfang, also wie hätten wir da leben sollen. Und da hat er immer gesagt, also wir müssen noch ein bißerl warten. Und in der Zeit habe ich aber meinen Mann kennengelernt und dann war das alles anders.

Hochstadt: Nachdem Sie verheiratet sind, haben Sie und Ihr Mann auch gedacht, vielleicht sollten wir auswandern?

Stiassnie: Mein Mann hat eigentlich nicht daran gedacht. Es war auch bis vor kurzem nicht so, daß da, es sind ja nur, ich glaube, 10.000 Juden sind in ganz Österreich, nicht, das ist doch ein Witz. Es waren doch 200.000 oder was früher, nicht. Und wir haben das nicht für möglich gehalten, daß das wieder so kommt. Und ich bin der Meinung, wir sollten jetzt weg. Ich weiß nicht, ob Sie die Geschichte jetzt mit dem Einem verfolgen, da mit dem Minister?⁴

Hochstadt: Ein bißchen habe ich gelesen.

Stiassnie: Das ist jetzt eine sehr, sehr wichtige Frage, ob der bleibt oder nicht. Wenn der nicht bleibt,

⁴ Es wurde dem Innenminister Caspar Einem (SPÖ) vorgeworfen, eine Spende an einer linksstehenden Zeitung, TATblatt, gemacht zu haben. Einem blieb Innenminister bis 1997.

dann müssen wir wirklich auswandern.

Hochstadt: Ist der Jude? Oder hat das mit . . . ?

Stiassnie: Nein, er hat, ich glaube, sein Vater ist ein Halbjude oder so was. Aber es ist nicht deswegen, sondern er hat 1000 Schilling gespendet für eine anarchistische Zeitung. Und angeblich aber bevor ein Prozeß abgeschlossen war, also so ganz genau habe ich es auch nicht verfolgt, aber auf alle Fälle der Heider, der sagt Ihnen ja was. Der hat jetzt draus ein Politikum gemacht, nicht. Und wenn der Heider so stark ist, daß er das bestimmen kann, ob der Einem geht oder nicht, na dann . . .

Hochstadt: Aha, das versteh ich.

Stiassnie: Darum geht's. Und der macht das jetzt also zum Kräfte, jetzt zeigt er, wie stark sie sind. Österreich ist so ein schönes Land an und für sich. Und es ist auch so, ich bin ja jetzt schon seit 3 Jahren in Pension und. Das sollten Sie alles nicht aufnehmen, das erzähl ich nur so. Und meine Tochter wird.

Hochstadt: Ich kann das ausschalten, wenn Sie wollen.

Stiassnie: Ja, ja sicherlich, weil das bringt Ihnen jetzt nichts.

Hochstadt: Mach ich.

UNTERBRECHUNG

Hochstadt: Zum Beispiel Namen von Ihren Eltern?

Stiassnie: Max und Irma Stier.

Hochstadt: Stier, S-T . . .

Stiassnie: S-T-I-E-R, ja.

Hochstadt: Und das Schiff, mit dem Sie wieder nach Wien gekommen sind?

Stiassnie: Ich glaube, "Saint Marcos". "Saint Marcos".

Hochstadt: Ein italienisches Schiff oder?

Stiassnie: Muß es sein, Marcos, ja.

Hochstadt: Sie sind nicht sicher aber?

Stiassnie: Da bin ich nicht sicher, nein.

Hochstadt: Zeitpunkt?

Stiassnie: Wann sind wir gekommen, im 49er Jahr sind wir zurückgekommen, aber genau? Sind wir im Sommer gekommen? Ich glaube, im Sommer. Sommer '49.

Hochstadt: Haben Sie, hatten Sie Angst vor den Kommunisten, die nach Shanghai kamen '49?

Stiassnie: Nicht wirklich. Also ich habe das als Kind nicht mitbekommen. Glaube ich aber nicht, das war zu der Zeit. Wir wollten ohnedies weg, nicht, also wir wollten, es war ja nur die Frage, wo wir hin und wo wir also unterkommen können. Also, aber das es natürlich unter den Kommunisten für uns nicht gut gegangen wäre, das haben wir schon gewußt. Aber das war kein wirkliches Problem zu der Zeit. Wir wollten also auf alle Fälle weg.

Hochstadt: Ja, das war es eigentlich.

Stiassnie: Ja, es tut mir leid, ich hätte Ihnen gern mehr, mehr geliefert, aber es ist eigentlich nichts, was ich noch erzählen könnte.

Hochstadt: Dann wollte ich mich bedanken.

Stiassnie: Was machen Sie jetzt in Österreich?

ENDE DER SEITE B, KASSETTE 1

ENDE DES INTERVIEWS

